

# «Martin ist eine Art Eingeborener in mir»

Dieses Jahr ist der letzte Band der Werkausgabe von Klaus Merz erschienen, und der neue Film «Merzluft» leuchtet die Beweggründe seines Schreibens aus. Immer wieder präsent ist der jüngere Bruder Martin Merz, der behindert war und selbst Gedichte schrieb. Ein Gespräch über Behinderung, Familie und das langsame Reifen von literarischen Stoffen.

Interview: Susanne Schanda – Bilder: Ayse Yavas, Selma Merz

## **Klaus Merz, Sie sind mit einem behinderten Bruder aufgewachsen, der später – wie Sie – zum Dichter wurde. Wie ist er zum Schreiben gekommen?**

Ich selbst habe bereits mit 15 Jahren geschrieben. Als ich dann mit 20 in die Rekrutenschule einrücken musste, sagte ich zu meinem Bruder, der fünf Jahre jünger war, er solle doch jetzt Gedichte schreiben. Das war mehr so gesagt, aber Martin hat mich beim Wort genommen. Als ich zwei Wochen später nach Hause kam, lagen fünf gültige Gedichte da. In den folgenden Jahren schrieb er dann in starken Schüben weiter.

## **Ihr Bruder Martin hatte einen Hydrozephalus und wurde in seiner Jugend vier Mal am Kopf operiert. Wie hat er Lesen und Schreiben gelernt?**

Es gab keine Kinder mit ähnlicher Behinderung in unserem Umkreis. Und es war nicht üblich, dass ein Kind, das nicht gehen kann, die Schule besucht. Martin war ein Solitär. Deshalb brachte ihm eine Lehrerin im Privatunterricht Lesen und Schreiben bei. Er lernte schnell und schrieb von Anfang an auf der Schreibmaschine, mit zwei Fingern. Paul Valentin Reichenbach und Lucia Fehlmann gründeten 1960 dann die erste Heilpädagogische Sonderschule in Leimbach/AG, mein Vater half von Elternseite her mit. Und Martin trat dieser Tagesschule bei.

## **Wirkten sich seine körperlichen Einschränkungen auch auf seine geistige Entwicklung aus?**

Wegen seinem grossen Kopf hatte er Mühe mit dem Gleichgewicht. Und auf seinen eigenen Füßen konnte er nur stehen, wenn er sich irgendwo festhielt, sonst war er auf Unterstützung und den Rollstuhl angewiesen. Dabei las er sehr viel, Märchen und Jugendbücher, aber auch Gedichte. Und er hörte passioniert Radio. Mit diesem Bildungshintergrund war er im Gespräch ein sehr guter und lebhafter Partner. Er wirkte zumeist fröhlich – und etwas Kindliches haftete ihm zeitlebens an.

## **Welche Rolle spielte das Schreiben im Leben von Martin Merz?**

Schreiben beglückte ihn, verlieh ihm eine Art von Autonomie. 1968 kam es zur ersten Publikation mit ganz eigenen eindrücklichen Gedichten, in denen sich in starken Bildern oft wundersame Räume



Jedes Buch so schreiben, als wäre es das letzte: Klaus Merz.

auftaten. Das Leiden an seiner Krankheit, über das er kaum sprach, fand dabei erst vorsichtig Ausdruck. Und man sah, dass die Gedichte, die er gelesen hatte, bei Martin auf guten und wüchsigen Grund gesunken waren. Mit etwa 26 kam es bei ihm zu gesundheitlichen Veränderungen, er wurde verwirrt. Wir mussten ihn in die psychiatrische Klinik einweisen. Doch nach einer erneuten geglückten Operation schrieb er wieder Gedichte und erstmals kurze Prosatexte. Da kamen dann auch bittere Reflexionen über seinen Zustand zum Ausdruck, wenn er etwa davon sprach, wie er «zähneknirschend» ein Skirennen anschaute und seine gesunden Altersgenossen über die Piste flitzen sah. Diese Texte habe ich 1983 noch publiziert. Kurz darauf starb er, mit 33.

## **Inwiefern konnten Sie mit Ihrem Bruder über das Schreiben sprechen?**

Ich versuchte schon, mit ihm über seine Texte zu reden. Aber er war kaum je bereit, etwas zu ändern. Das interessierte ihn im Grunde nicht. So wie er sein Gedicht in die Maschine geschrieben hatte, war es für ihn auch richtig. Das Intuitive war bei ihm stark, und dem vertraute er zu Recht. – Mit der erneuten Publikation seiner gesammelten Gedichte «Zwischenland» im Haymon Verlag sind seine Gedichte nun endgültig dort angelangt, wo sie hingehören, nämlich in der Abteilung Literatur.

## **Am Anfang des Films «Merzluft» erzählen Sie, wie Ihr Bruder auf der Strasse wegen seines grossen Kopfes angestarrt wurde. Wie haben Sie darauf reagiert?**

Wir waren hilflos und verzweifelt, später haben wir dann zurück gestarrt. Martin hat sich meist abgewandt, wenn ich die Gaffenden mit Blicken nagelte. Aber mit der Zeit amüsierte es ihn auch. Auf dem Vorplatz unserer Bäckerei sassen wir Buben oft zusammen im Auto und machten uns hinter der Windschutzscheibe hervor einen Reim auf die Vorübergehenden, spöttelten und verlachten sie auch, gaben ihnen komische Namen. Diese Spiele haben wir genossen. Auch Grossvater war oft mit Martin auf seinem grossen Dreirad unterwegs. Und irgendwann hörten die Leute auf, ihn anzustarren. Wir haben ihn nie versteckt, sind immer mit ihm gewesen.

**Die gemeinsam erlebte Kindheit und Jugend hat Ihr literarisches Schaffen geprägt. Im Roman «Jakob schläft» lehnen Sie die Bezeichnung «Sonnenschein» für behinderte Kinder ab und nennen ihre Figur stattdessen «Sonne».**

Die Bezeichnung «Sonnenschein» ist eine zu süsse Verharmlosung, gerade für einen geliebten, aber behinderten Menschen, denn sie vertuscht die Tatsache, dass man manchmal auch schwer aneinander zu tragen und nagen hat. Nein, dieser Mensch ist viel eher ein Gestirn, leuchtet aus sich selber heraus, erhellt das Umfeld mit einem ganz besonderen Glanz. Aber diese Sonne kann die Mitglieder einer Familie, und das ist eine Gefahr für alle, auch in ihren Schatten stellen, als Trabanten.

**Was bedeutete seine zentrale Stellung in der Familie für Ihre eigene Position?**

Das alles wurde mir eigentlich erst dreissig Jahre später ganz deutlich, als ich an «Jakob schläft» schrieb – ich habe diesen Stoff ja lange mit mir herumgetragen – auch dass man als älterer «Gesunder» in der Familie natürlich automatisch zum Hoffnungsträger des «normalen Fortgangs» avanciert. Andererseits ist man jedoch von früh auf schon als Mittragender des bestehenden Familiensystems im Einsatz, als drittes Bein sozusagen neben den Eltern. Das lastet und macht, wenn alles gut geht, aber auch stark. Denn es gab viel Zuwendung und Wärme in unserer Familie, das war letztlich entscheidend, das ganze Sternbild.

**Warum haben Sie diese Erfahrung so lange mit sich herumgetragen, bevor sie ein Stoff für Ihre Literatur wurde?**

Ich finde es wichtig, dass man seinen Stoff gut reifen lässt, nicht leichtfertig vergibt. Es ging mir nie darum, meine Erfahrung eins zu eins abzubilden, sondern aus Sprache eine lesbare Lebenswelt zu errichten. Als ich «Jakob schläft» schrieb, waren alle, Eltern und Martin, bereits tot. Vielleicht brauchte es das, nicht um mich ihrer schamloser zu bedienen, sondern um mich ihnen frei und mit grosser Zuneigung zuwenden zu können – und sie buchstäblich legendär wieder erstehen zu lassen. Man baut in der Literatur Legenden, Gleichnisse, keine Protokolle. Das braucht Zeit und eine Sprache, die dem gerecht zu werden vermag.



1971 zusammen an der Côte d'Azur: die Brüder Merz.

**Wie hat Ihre familiäre Situation Ihre Sicht auf die Welt beeinflusst?**

Ich habe gelernt, dass man dem Dunklen die Stirn bieten muss, aber ebenso dem Goldglänzenden. Und dass wir alle bachab gehen – das meine ich durchaus fröhlich –, war mir von Anfang an klar. Es gibt keine andere Richtung für unsere Existenz als diejenige meerwärts, also auf den Tod zu – oder eben ins Offene hinaus. Vielleicht bewirkte dieses Lebensverständnis, dass ich jedes Buch schrieb, als wäre es das letzte. Es hat mich also gelehrt, noch zu sagen, was wirklich gesagt sein muss, auch wenn das Leben danach, erfreulicherweise, noch weiter ging.

**Welche Bedeutung hat Ihr Bruder für Ihr kreatives Schaffen?**

Vielleicht ist Martin eine Art Eingeborener geblieben in mir. Ich träume bis heute oft von ihm, in grosser Intensität, und bin immer wieder «unterwegs» mit ihm. ●

**Klaus und Martin Merz**

Der vielfach ausgezeichnete Schriftsteller Klaus Merz wurde 1945 in Aarau geboren. Zu seinen wichtigsten Werken zählen «Jakob schläft», «Der Argentinier», «LOS» oder «Aus dem Staub». Soeben ist bei Haymon der letzte Band seiner Werkausgabe erschienen. 1950 wurde sein Bruder Martin Merz geboren, der in seinem kurzen Leben viele Gedichte schrieb. Unter dem Titel «Zwischenland» wurden sie 2003 zu seinem 20. Todestag neu aufgelegt. Der poetische Dokumentarfilm «Merzluft» von Heinz Büttler wurde 2015 an den Solothurner Filmtagen uraufgeführt. Im Oktober erscheint er als DVD.

[www.pixiufilms.com](http://www.pixiufilms.com)